

## Die Neue Sokratik

(Auszug aus dem Buch ‚Das Bildungswegmodell zur Rehabilitation der sokratischen Mäeutik – Pädagogische und therapeutische Transformationsarbeit‘ von Lütjen, Jutta, 2013, S. 353-375)

Wenn von Sokratik gesprochen wird, geht es immer um eine Philosophie der menschlichen Existenz, die ebenso Lebenshaltung als auch Sinn-Suche ist. Dabei vollziehen sich dialogorientierte konstruktive Auseinandersetzungen mit problemorientierten Themen, die schlussendlich nach einem Geltungsanspruch rufen, es sei denn, der Sinn eines Gespräches läge alleine in der Konfliktdurchdringung. Wer aber bestimmt einen Geltungsanspruch, wenn er gesucht oder erwünscht wird? Ist es der Konsens, die Wahrheit oder die Vernunft, die schlussendlich siegt?

### Diskursethik - Geltungsansprüche zwischen Wahrheit und Vernunft

Um feststellen zu können, ob die Handhabung des sokratischen Gespräches bezüglich Geltungsansprüchen der verwandten Diskursethik entspricht, gebe ich nun einen kurzen Einblick in die Diskursethik.

Inwieweit der Mensch zur Vernunft – die Kant ihm als Vermögen zuspricht – finden kann, um sich selbst zu bestimmen, wurde an anderer Stelle schon erörtert. Es ging dabei immer auch um die Frage, wie der Mensch sich selbst überhaupt bestimmen kann, wenn Vermögen der Vernunft zwar möglich ist, aber nicht zwangsläufig eingelöst wird bzw. wenn der Wille vorhanden ist, aber das Vermögen fehlt. Damit steht und fällt auch die Möglichkeit einer sinnvollen Existenz des Menschen, und damit eines sinnvollen Lebens. Des Weiteren ist auch zu bedenken, ob dieses Angewiesensein auf Vernunft schon alles ist, was der Mensch mitbringt, um sich selbst zu bestimmen. Eine ‚vernünftige‘ Antwort habe ich bei Schnädelbach gefunden, der schreibt, dass wir die Vernunft nur als sprachliche denken können. *„Vernunft als Vermögen muss dann ihren Ort im Bereich der Kompetenzen haben, über die wir als sprachfähige Wesen verfügen“* (Schnädelbach, 1987, S. 153). Die Verwirklichung aber des sprachlichen Handelns nennt Schnädelbach in Anlehnung an Morris, Habermas und Foucault ‚Diskurs‘. Diskurse sieht er somit als Orte sprachlicher Wirklichkeit von Rationalität. Allerdings will er nicht damit behaupten, dass überall wo gesprochen wird, auch die Vernunft sei, im Gegenteil würden nämlich erst Diskurse – als Medium der Verwirklichung –, die Vernunft geradezu einschließen. Diskurs geht darum über Rationalität hinaus. Auf jeden Fall treffen zumindest auf der Reflexionsebene Sprachkompetenz und Handlungskompetenz zusammen (vgl. ebd., S. 154). Peirce erklärt Realität als das Objekt einer repräsentierten Meinung, der alle Forscher zustimmen: *„Jene Meinung, die dazu bestimmt ist, dass ihr letztlich alle Forscher zustimmen, ist das, was wir die Wahrheit nennen können. Das Objekt, das von dieser Meinung repräsentiert wird, ist das Reale“* (Peirce C. S., 1968, S. 66). Hier

lässt sich, insbesondere wenn wir unsere Geschichte anschauen, fragen, was ist, wenn es eine Meinung gibt, der alle Forscher zustimmen, auch wenn diese Meinung einen Vernichtungsplan verfolgt? Wer sagt andererseits aber, was das Reale ist und wer bestimmt die Gültigkeit der Argumente, wenn nicht alle Forscher zustimmen? Bei Geltungsansprüchen, die an der Wahrheitssuche orientiert sein sollen, kann es nicht nur um das Aushandeln von Kompromissen gehen. Wenn das der Fall ist, müsste eher von einem Geltungsanspruch aufgrund von einem Konsens gesprochen werden. Ein Konsens bedeutet aber zwar einen Geltungsanspruch innerhalb der kommunikativen Interessensgemeinschaft, ist aber nicht gleichzusetzen mit dem, was wir Wahrheit nennen können. Klein, von Habermas zitiert, eliminiert den Wahrheitsbezug von Argumenten mit der Begründung, dass sich nicht alle Geltungsansprüche auf Wahrheitsansprüche zurückführen lassen (vgl. Klein zit. nach Habermas, 1995 Bd. I, S. 55). Deswegen schlussfolgert Habermas: „*Der Begriff der propositionalen Wahrheit ist in der Tat zu eng, um alles zu decken, wofür Argumentationsteilnehmer im logischen Sinne Geltung beanspruchen*“ (ebd., S. 56). Demnach muss die Argumentationstheorie über ein umfassenderes, nicht auf Wahrheitsgeltung eingeschränktes Geltungskonzept verfügen, woraus sich keineswegs die Notwendigkeit ergibt, auf wahrheitsanaloge Geltungskonzepte zu verzichten.

Habermas hält die Gültigkeitsbedingungen symbolischer Äußerungen aber davon abhängig, inwieweit die Kommunikationsgemeinschaft ein intersubjektiv geteiltes Hintergrundwissen zugrunde legen kann. Dann ist das möglich, – was Piaget vorschlägt (auf den Habermas verweist) –, nämlich die gesellschaftliche Kooperation, demzufolge mehrere Subjekte ihre Eingriffe in die objektive Welt über kommunikatives Handeln koordinieren können (vgl. Piaget zit. nach Habermas, 1995 Bd. I, S. 33). In dem Sinne hält Habermas auch solche Äußerungen für rational – und das heißt nicht real –, die aufgrund ihrer Kritisierbarkeit verbesserungsfähig sind. Das Konzept des Begründens ist insofern mit dem des Lernens verbunden. Folglich kann eine Person, die ihre Handlungen mit Bezugnahme auf bestehende normative Kontexte rechtfertigen kann und auch eine Person, die im Falle eines normativen Handlungskonfliktes einsichtig handeln kann, so dass sie weder den Affekten nachgibt noch den unmittelbaren Interessen folgt, als rational bezeichnet werden. Das Medium, in dem nun geprüft werden kann, ob eine Handlungsnorm gerechtfertigt werden kann, „*ist der praktische Diskurs, also die Form der Argumentation, in der Ansprüche auf Richtigkeit zum Thema gemacht werden*“ (ebd., S. 39).

Habermas führt den Ausdruck *kommunikative Rationalität* ein als zentrale Erfahrung der sich zwanglos einigenden konsensstiftenden Kraft argumentativer Rede, in der verschiedene Teilnehmer ihre subjektiven Auffassungen überwinden und die sich dank der Gemeinsamkeit vernünftig motivierter Überzeugungen gleichzeitig der Einheit der objektiven Welt und der Intersubjektivität ihrer Lebenszusammenhänge vergewissern. Und bei Habermas darf in Zusammenhängen kommunikativen Handelns als zurechnungsfähig gelten, „*wer*

*sein Handeln an intersubjektiv anerkannten Geltungsansprüchen orientiert. Allein das kommunikative Handlungsmodell setzt Sprache als ein Medium unverkürzter Verständigung voraus, wobei sich Sprecher und Hörer aus dem Horizont ihrer vorinterpretierten Lebenswelt gleichzeitig auf etwas in der objektiven, sozialen und subjektiven Welt beziehen“* (Habermas, 1995 Bd. I, S. 142). Das entspricht dem, was Madche feststellt, wenn sie sagt, dass Intersubjektivität ein Zusammenkommen von Menschen meint, die den Mut haben, sich in ihrer Auseinandersetzung mit der Welt zu begegnen und diese dabei neu zu entdecken. Dazu gehört aber, dass die Angst vor eigener Unwissenheit überwunden wird, damit Wissen von allen zusammengetragen werden kann, um im kommunikativen Handeln gemeinsam die Zustände der Welt zu untersuchen und neu zu gestalten (vgl. Madche, 1995, S. 118). Nach Habermas kann ein Anspruch als Geltungsanspruch nur in einem Diskurs anerkannt werden, im Dialog. Dialogisch kann man sich auch verhalten, wenn man einen Anspruch versteht, ihn ernst nimmt, ohne diesen als Anspruch am Ende gelten zu lassen, zu akzeptieren. Ernst nimmt jemand den Anspruch des Anderen auch dann, wenn er seine Berechtigung prüft und nicht unverzüglich appliziert. Habermas fasst seine Überlegungen wie folgt zusammen: „[...] dass wir Rationalität als eine Disposition sprach- und handlungsfähiger Subjekte verstehen. Sie äußert sich in Verhaltensweisen, für die jeweils gute Gründe bestehen. Das bedeutet, dass rationale Äußerungen einer objektiven Beurteilung zugänglich sind. Das trifft für alle symbolischen Äußerungen zu, die mindestens implizit mit Geltungsansprüchen verbunden sind“ (Habermas, 1995 Bd. I, S. 44).

Was aber macht, dass Argumente Geltungsansprüche haben, die stärker oder schwächer sind als andere Argumente? Böhm stellt ein auf ‚wahr und falsch‘ gezieltes Streitgespräch, welches die Partner in die Situation des prüfenden Entscheidens drängt, als Dialektik dar (vgl. Böhm, 2010, S. 20). Was aber ist, wenn der Geltungsanspruch von Zufällen, vom größeren rhetorischen Geschick, von physischer oder psychischer Gewalt abhängt? Oder was ist, wenn dabei alle kontrafaktischen Momente aus dem Geltungskonzept gestrichen werden und Geltung gleichgesetzt wird mit Akzeptanz, Gültigkeit oder mit sozialer Geltung? Wenn es bei diskursinternen Bedingungen um Einlosbarkeit von Geltungsansprüchen geht, ist nach Schnädelbach die Überlegung, ob es sich bei der Konsenstheorie der Wahrheit um eine neue Gestalt der Sophistik handelt, nur schwer abweisbar. Klein kommt zu einer ähnlichen Lösung dieser Fragen wie auch schon Sokrates: *„Der Scheidestein für Unterschiede im Geltenden ist nicht ihr unterschiedlicher Wahrheitsgehalt – denn wer entscheidet darüber? – sondern die immanent wirksame Logik der Argumentation“* (Klein zit. in Habermas, 1995 Bd. I, S. 54). Die Logik soll nach Klein der Geltungsfaktor im Diskurs sein. Die Frage, ob Wahrheit wirklich nur ‚Geltung durch Konsens‘ ist, wird auch von Adorno, den Schnädelbach ‚Evidenztheoretiker der Wahrheit‘ nennt, verneint (vgl. Schnädelbach, 1987, S. 170): *„Kriterium des Wahren ist nicht seine unmittelbare Kommunizierbarkeit an jedermann. Zu widerstehen ist der fast*

*universalen Nötigung, die Kommunikation des Erkannten mit diesem zu verwechseln und womöglich höher zu stellen, während gegenwärtig jeder Schritt zur Kommunikation hin die Wahrheit ausverkauft und verfälscht“* (Adorno zit. in Schnädelbach, 1987, S. 170). Kommunikation ist heute leichter denn je und Adorno warnt davor, nur über Erkanntes zu kommunizieren, statt durch Kommunikation neue Erkenntnis selbst über etwas zu gewinnen. Das würde bedeuten, sich dem allgemeinen Trend anzuschließen, dabei aber den wahrhaftigen Weg zu verlassen.

Wenn etwas nicht methodisch antizipierbar ist, sondern sich zeigen und erfahren werden muss, wird es von Adorno das ‚*Nichtidentische*‘, von Wittgenstein das ‚*Mystische*‘ und von Heidegger das ‚*Sein*‘ genannt, führt Schnädelbach aus. Einen Diskurs führen zu wollen über das, worüber man nicht reden kann, sondern schweigen muss, hat demnach noch nicht einmal den Namen Dialektik verdient (vgl. Schnädelbach, 1987, S. 170). Er zeigt damit einen weiteren wichtigen Aspekt im Zeitalter des ‚*Big brother is watching you*‘ auf, in dem es keine Grenzen gibt bei dem, was kommunikativ ans Licht gezerrt wird. Wenn sich Menschen dann noch damit zufrieden geben, ihre Meinungen mit Methoden zu untermauern, die einen anderen Menschen zu völlig anderen Ergebnissen führen, kann es zu keiner *gemeinsamen* Überzeugung, einer Setzung oder man könnte sagen Definition kommen. Warum ist das so? Jede Meinung steht dann alleine im Raum, in der Beliebigkeit des ‚*Neben-einander-her-Lebens*‘ und der scheinbaren Toleranz. Im sokratischen Dialog findet aber genau das statt, was auch Rödler als Alternative zur Beliebigkeit vorschlägt, als *„Sprechen in dem Bewusstsein der niemals völlig gleichen Position und dem Ringen um Wahrheiten, in dem Bewusstsein der Unmöglichkeit dieses Unterfangens heraus“* (vgl. Rödler, 2000, S. 26).

Wie ein Geltungsanspruch sich im sokratischen Dialog gestaltet, kann dem folgenden Zitat entnommen werden: *„Im dialegesthai, dem ‚Sich-Auseinandersetzen‘, dokumentiert sich der positive Entscheid zur konstruktiven Auseinandersetzung über eine Sache, die in einer ‚anständigen und von Neid und Eifersucht freien Diskussion‘ (Plato, Epist. VII 344b,d) angegangen wird. Sich mit dem Gesprächspartner auseinandersetzen, heißt, ihm helfen. Und ihm ‚helfen, heißt, ihn auf seinen möglichen Irrtum hinweisen‘ (cf. Plato, Theätet. 167d, 168d; dagegen Resp. 454a,b)“* (Graeser, 1993, S. 87). Im folgenden Kapitel werden die sokratische Gesprächsführung der neuen Sokratik und ihre Vorgehensweise kurz dargestellt.

## **Nelson und Heckmann – tragende Grundpfeiler der neuen Sokratik**

Die Weiterentwicklung der sokratischen Methode zur sokratischen Gesprächsführung geht im Wesentlichen auf Leonard Nelson (1882-1927) und dessen Schüler Gustav Heckmann (1898-1996) zurück und steht im Zusammenhang mit der Philosophie von Jakob Friedrich Fries (1773-1843), die als Grundlage einer schülerzentrierten Didaktik dient. Bei dieser Weiterentwicklung

beschränkt sich der sokratische Dialog nicht, wie Platon es in den platonischen Dialogen aufgezeigt hat, auf zwei Partner, sondern findet als ein Gruppengespräch statt. Dabei hat jeder Teilnehmer die Chance, mütterlich bei der Gedankenentwicklung jedes der Gesprächsteilnehmer einzuwirken. Das sokratische Gespräch mündet idealerweise dann nicht in der individuellen Erkenntnis des Einzelnen, sondern in der Erkenntnis aller Gruppenteilnehmer (vgl. Birnbacher & Krohn, 2008, S. 8).

## **Auseinandersetzung mit Nelsons Vortrag über die sokratische Methode**

Am 11. Dezember 1922 hielt Leonard Nelson seinen berühmten Vortrag über die sokratische Methode in Göttingen in der Pädagogischen Gesellschaft. Im Folgenden werde ich darauf Bezug nehmen, um die Anfänge der neuen Sokratik, die auf Nelson zurückzuführen sind, aufzuzeigen.

### **Sokrates – Verführer oder Lehrer?**

Sokrates, der athenische Weise, wie er uns aus den platonischen Dialogen entgegentritt, bezeichnet Nelson alles andere als das Modell der Methode, die wir heute die sokratische nennen (vgl. Nelson, 1931, S. 5 f.). Die Figur des Sokrates verwirklicht nach Nelson nur sehr unvollkommen die Idee des sokratischen Lehrers, denn sie verhält sich suggestiv und manipulativ, arbeitet mit geschlossenen Fragen, auf die nur mit *Ja* oder *Nein* geantwortet werden kann. An entscheidenden Stellen hält er Monologe und wenn der Schüler mit *Ja* antwortet, ist es nicht immer einzusehen, wie er zu seinem *Ja* überhaupt kommt. Das heißt, dass Sokrates dem Schüler keineswegs die Freiheit lässt, die Lösung einer anstehenden Aufgabe selbst zu finden. Nach unseren heutigen pädagogischen Maßstäben strotzt die Lehrweise des Sokrates also nur so von Fehlern. Nelson bemerkt, dass zu den didaktischen Mängeln außerdem schwere philosophische Fehler hinzukommen, so dass die ablehnenden Urteile der Mitredner oft unsere Zustimmung finden könnten. Dass Platon dennoch zu der Methode seines Lehrers stand, zeigt, dass er von dem inneren Wert trotz aller Unvollkommenheiten überzeugt war, darauf bauend, dass diese sich bewähren wird (vgl. Nelson, 1931, S. 19 ff.). Aber mit Recht lässt sich fragen, worin liegt das Positive der sokratischen Leistung? Worin sind die Ansätze der Kunst zu finden, das Philosophieren zu lehren? Wenn die sokratische Methode nach Sokrates benannt wurde, dann nicht nur deswegen, weil aus seiner Philosophie zu entnehmen ist, dass die Wahrheit jedem verständigen Menschen dann zugänglich ist, wenn er den Mut hat, wie auch Kant sagte, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, der den Schleier der Konventionen, des Vorurteils und der Illusionen heben kann. Was aber würde es nützen, wenn die Wahrheit zwar jedem Menschen zugänglich wäre und Menschen sogar den Mut hätten, sich ihres Verstandes zu bedienen, sie aber nicht wüssten,

wie sie die Wahrheit ans Tageslicht befördern sollten? (vgl. ebd.). Sokrates' Intention war es denn auch nicht, Philosophieren zu lehren oder Schüler über Philosophen zu unterrichten, sondern er wollte Schüler selbst zu Philosophen machen, allerdings nicht, indem er ihnen eigene Weisheiten verkündete. Somit hat Sokrates kein System aufgestellt, sondern wieder und wieder sein Nicht-Wissen eingestanden.

Sein Weg war es, sich mit den Erfahrungen und Behauptungen der Menschen auseinanderzusetzen, in dem er die Menschen dazu aufforderte, den Grund ihrer Behauptung oder ihres Handelns zu suchen. Und nicht, weil er eine neue Wahrheit vermitteln wollte, nicht um zu lehren, hat er seine Mitbürger ausgefragt und geprüft, sondern, um ihnen den Weg zu zeigen, auf dem sich die Wahrheit finden lässt. Dabei hat Sokrates sich an keiner Wissenschaft orientiert, sondern ist unbeirrbar der Frage nachgegangen, wie der Mensch zum Wissen gelangen kann (vgl. ebd.). Sokrates war der Erste, und darin liegt nach Nelson seine philosophische Größe, der die Kraft des menschlichen Geistes, die philosophische Wahrheit zu erkennen, damit verbunden hat, dass uns nicht die äußere Lehre die Wahrheit erschließt, sondern nur planmäßiges unablässiges Nachdenken in Richtung der Fragestellung. Seine pädagogische Größe liegt darin, dass er Schüler erstens auf den Weg des Selbstdenkens weist und zweitens durch den Austausch der Gedanken im Dialog eine Kontrolle einführt, welche der Selbstverblendung entgegenstehen soll (vgl. ebd., S. 26).

### **Wissenschaft zwischen Dogmatik oder Sokratik**

Nach Habermas verhält sich derjenige irrational, der seine eigenen symbolischen Ausdrucksmittel dogmatisch vertritt (vgl. Habermas, 1995 Bd. I, S. 44).

Edelstein hat in seinem 1965 erschienenen Buch: ‚eruditio und sapientia‘ anhand der Briefe eines mit Karl dem Großen gut bekannten und in Fragen der Bildung hochgeschätzten Experten und Klosterabtes die sokratische Haltung: ‚Ich weiß, dass ich nichts weiß‘ als ‚sapientia‘ gegenüber der bloß formalen, dem Leben nicht dienenden Gelehrsamkeit abgegrenzt.<sup>1</sup> Schon damals galten als Bedingungen fortschrittlichen Lernens für das Leben Rahmenbedingungen, die wir heute Setting nennen. Über diesen Settingbegriff führt Edelstein aus, wie schon zur Carolingerzeit von wenigen verstanden werden konnte, dass Erziehung und Bildung unendlich vermittelt sind und aufgrund ihrer Vermitteltheit eines Settings bedürfen, damit die Vielfalt aller zu berücksichtigenden Dimensionen

---

<sup>1</sup> Der Lehrer, der durch Fragen belehrt wie auch Sokrates es tat, dient hier als Vorbild. „Zu der schon bekannten Bestimmung Karls aus sapientia: non ad solum mundi regimen etc. kommt hier die Qualifikation der eruditio selbst: sie führt, magistral, den Geist ad acumen ingenii, sie ist die des vollendeten Lehrers, der durch Fragen belehrt und den höchsten Vorbildern verglichen wird: Pythagoras, dem Inbild der Weisheit, ja Christus selbst“ (Edelstein, 1965, S. 157).

authentischen Bildungsgeschehens sich nicht in die Sammlung von pädagogischen Splitterprodukten verliert. Dieser an Sokrates orientierte Weisheitsbegriff hat die späteren Arbeiten Edelsteins zur differenzierten und integrierten Gesamtschule insbesondere in Hessen, aber auch in der BRD beeinflusst, und Ausführungen zur moralischen Erziehung des Menschen in unserer Zeit in Übereinstimmung mit den Fragen Kants, Kohlbergs und Freuds nachhaltig geprägt. ‚Eruditio‘ (Gelehrsamkeit) als frei schwebende Qualität emanzipiert sich zu der ‚sapientia‘ (Weisheit), indem sie weg geht von der Indoktrination (Edelstein, 1965, S. 157 ff. und 206). Der mæutische Kontext des Sokrates bedeutet, dass die Geltung von ‚eruditio‘ – wenn sie unabhängig vom Leben stattfindet – in Frage gestellt und aufgelöst wird. Dabei hat jeder der Beteiligten Sprecher das Recht, seine Lebenswirklichkeit auszusprechen. Das Miteinandersprechen ereignet sich im Zusammenspiel von Zuwendung. Demut, Hoffnung und Liebe sind die Grundlagen des dialogischen Prozesses.

Die sokratische Methode wurde aber nach Nelson lange Zeit gegenüber der *„einschmeichelnderen und bequemer zu lenkenden dogmatischen Methode“* vernachlässigt und missachtet. Nelson versuchte somit, die *„verschollene und totgesagte kleinere Schwester“* – die sokratische Methode –, ins Leben zurückzuführen und ihr den ihr gebührenden Ehrenplatz zu geben<sup>2</sup> (vgl. Nelson, 1931, S. 5). Nelson sagt, dass eine Methode – als Weg zu einem Ziel – durch ihren Erfolg oder Misserfolg einen sehr gewichtigen Prüfstein besitzt und stellt die Frage, ob die fragliche Wissenschaft bereits so weit fortgeschritten ist, dass durch sie die Lösung ihrer Probleme auf einem vorgeschriebenen Weg erstrebt werden kann. Und er schlussfolgert, wenn man eine Methode so zur Seite schiebt, dass man ihr nur noch ein historisches Interesse widmet, dann ist es wohl wahrscheinlich, dass die Forschung nichts mehr zu bieten hat. Nelson fragt sich, ob die Missachtung, die einer philosophischen Lehre zu Teil wird, schon deren wissenschaftlichen Unwert beweist, denn wie will man den Wert oder Unwert überhaupt beurteilen können, wenn es für die Urteilenden allgemeingültige wissenschaftliche Kriterien überhaupt nicht gibt?“ (ebd., S. 7).

In seiner Rede am 11. Dezember 1922 wendet sich Nelson entschieden gegen den Dogmatismus, der nach ihm sogar Kants Ergebnisse des Denkens gefährdete. *„Wenn das lebendige, am Einzelproblem sich entfaltende Philosophieren des Sokrates keine Nacheiferer gefunden hat, so ist es nicht zu verwundern, dass der Wahrheitsgehalt der weit abstrakteren methodischen Untersuchungen Kants nicht aufgefasst und aufgenommen worden ist. [...] die Hoffnung auf einen befriedigenden Austrag war trügerisch, solange man es unterließ, den erfinderischen Weg nachzuprüfen, auf dem Kant zu seinen Resultaten vorgedrungen war. Der Dogmatismus blieb in der Herrschaft, ja er triumphierte mehr denn je in willkürlichen Systembildungen“* (Nelson, 1931, S. 10 f.).

---

<sup>2</sup> Nelson in seiner bekannten Rede über die sokratische Methode am 11. Dez. 1922.

Nelson sieht aber durch Kant und Fries eine Wiederbelebung der sokratischen Methode gerade in ihrer Bedeutung für den Unterricht und betont in seinem Vortrag, dass immer wieder Philosophen herangebildet werden müssen, die der Gefahr entgegenwirken, dass die kritische Philosophie der Verständnislosigkeit verfällt, oder dass sie in die Erstarrung des Dogmatismus zurücksinkt. Und dann sagt Nelson etwas sehr Wichtiges bezüglich Schule, nämlich, dass das Wesen der sokratischen Methode dazu dient, den Dogmatismus im Unterricht auszuschalten durch den Verzicht auf jedes beherrschende Urteil überhaupt. Und da er sehr vehement betont: „*Entweder Dogmatiker oder Sokratiker*“ (ebd., S. 28), wird die Frage, wie dann sokratischer Unterricht stattfinden kann, umso dringlicher.

### **Die regressive Methode der Abstraktion – Beförderung aus der Tiefe ins Licht**

Nelson zeigt auf, dass die eigentlich methodischen Probleme da liegen, wo der Rückgang vom Besonderen zum Allgemeinen, so wie es der sokratischen Methode entspricht, vollzogen werden muss. Es sei das allgemeine Ziel von Wissenschaft, die vorliegenden Urteile durch Zurückführung auf allgemeine Sätze zu begründen, die ihrerseits gesichert werden müssen, um von diesen Grundsätzen aus vorwärtsschreitend das System der Wissenschaft aufzubauen. Die Grundsätze in der Philosophie beruhen allerdings nicht auf einleuchtenden Wahrheiten, sondern sind dunkel, unsicher und umstritten, sagt Nelson. Wo es aber darum gehe, die Grundsätze aus ihrer Verbindung mit der Erfahrung zu lösen, sie in voller Abstraktheit aufzustellen, da verliere sich der Weg des Suchenden im Dunkel. Und er stellt die Frage, wie denn hinreichend Klarheit gefunden werden kann (vgl. Nelson, 1931, S. 16 f.). Nelson vertritt dementsprechend die Meinung, dass in jedem der Einzelurteile, die den Einzelfall betreffen, in Form der Beurteilung selbst eine Erkenntnis verborgen liegt, in der jenes gesuchte Prinzip, auch wenn es nicht so aufgefasst wird, vorausgesetzt und angewendet wird. „*Stellen wir die Frage nach den Bedingungen ihrer Möglichkeit, so stoßen wir auf allgemeinere Sätze, die den Grund der gefällten Einzelurteile bilden. Wir gehen durch Zergliederung zugestander Urteile zurück zu ihren Voraussetzungen. Wir verfahren regressiv, indem wir von den Folgen zu den Gründen aufsteigen*“ (ebd.). Als Folgen sind hier die Besonderheiten der individuellen Erfahrung gemeint, welche ihren Grund in allgemeinen Prinzipien haben. Die sokratische Methode bedeutet in ihrem Rückgang vom Besonderen zum Allgemeinen keinen Rückschluss und ist nicht mit der induktiven Methode gleichzusetzen. „*Sokrates ist nicht, wie schon Aristoteles ihm nachrühmt, der Erfinder der Induktion*“ (ebd., S. 24). Er verfolgt aber die Bahn der Abstraktion, indem das Wissen, das wir schon besitzen, durch Denken in das Bewusstsein gehoben wird. Nelson sagt, wir müssten uns nicht über das Scheitern der sokratischen Methode wundern, wenn Aristoteles Recht gehabt hätte, das sich ethische Prinzipien nicht aus Beobachtungstatsachen erschließen lassen würden.



Bei der regressiven Methode Nelsons wird von den zufälligen Tatsachen, auf die sich das Einzelurteil bezieht, die Voraussetzung herausgezogen, die ursprünglich im Dunklen lag und auf welche die Beurteilung in dem konkreten Fall zurückzuführen ist. Die regressive Methode der Abstraktion, die dazu dient, philosophische Prinzipien aufzuweisen, erzeugt keine neuen Erkenntnisse, weder von Tatsachen noch von Gesetzen. Durch Nachdenken wird nur das aus der Tiefe heraufbefördert, *„was als ursprünglicher Besitz in unserer Vernunft ruhte und dunkel in jedem Einzelurteil vernehmlich wurde“* (Nelson, 1931, S. 16). Bei der Loslösung von dem Besonderen der Beobachtung sucht Sokrates nach den allgemeineren Wahrheiten und lenkt deswegen seine Aufmerksamkeit auf die allgemeinen Merkmale, wie wir sie im Begriff denken, und setzt dann alles dran, die Begriffe durch Definitionen festzulegen.

Dementsprechend führt auch Hegel aus: *„Wahre Gedanken und wissenschaftliche Einsicht ist nur in der Arbeit des Begriffs zu gewinnen. Er allein kann die Allgemeinheit des Wissens hervorbringen [...] welche fähig ist, das Eigentum aller selbstbewussten Vernunft zu sein“* (Hegel G. W., 1986 (1807), S. 65). Es ist aber ein Unterschied, in der Allgemeinheit die Ursprünge des Handelns zu suchen oder die Allgemeinheit zur Ursache eines vernünftigen Handelns implizieren zu wollen. Nelson expliziert deswegen weiter, wenn nun jene allgemeinen Wahrheiten ausgesprochen würden von demjenigen, der sie erkannt hat und andere davon überzeugen will, hätte er keine Chance, weil sie nicht eingesehen würden. Einsicht erfolgt nur von demjenigen, der von ihrer Anwendung ausgeht in Urteilen, die er selbst fällt und daraus Rückschlüsse zieht zu den Voraussetzungen dieser Erfahrungsurteile. Somit lässt sich Philosophie als Inbegriff dieser philosophischen Prinzipien nicht unterrichtend vermitteln, weil es nicht darum geht, Wissen zur Kenntnis zu nehmen, sondern Einsicht zu gewinnen in die Prinzipien. Wenn dennoch philosophischer Unterricht stattfindet, sollte es Unterricht zum Selbstdenken sein, schlussfolgert Nelson (vgl. Nelson, 1931, S. 18). Für Nelson ist zwar klar, dass die Philosophie der Inbegriff der allgemeinen Vernunftwahrheit ist, die nur durch Denken gewährleistet wird (Nelson, 1931, S. 16), aber dennoch wirft er Sokrates einen Fehler vor. Nach der Voraussetzung dieser Lehre sind nämlich die Begriffe die Abbilder von Ideen des wahrhaft Seienden. In der Klarstellung der Begriffe suchen die sokratisch-platonischen Dialoge die höchste Stufe wissenschaftlicher Erkenntnis. Das tritt aber erst bei Platon greifbar hervor und verleiht der platonischen Ideenlehre ihren zwiespältigen, halb mystischen und halb logistischen Charakter.

Obwohl Nelson wegen der Mystifizierung als Fehler bezeichnet, dass die gesuchten allgemeinen Begriffe bei Sokrates Abbilder für Ideen waren, sieht er in der Abstraktionsmethode einen sicheren Ansatz, der den Weg zu der philosophischen Wahrheit eröffnet hat (vgl. Nelson, 1931, S. 25). Die Befreiung der platonischen Mystik ist laut Nelson durch Kant und Fries gelungen, *die der regressiven Methode der Abstraktion dann die Vollendung gaben, darüber hinaus aber die Ergebnisse der Abstraktion, die als Prinzipien zwar keines Beweises fähig*

sind, aber doch als Urteile noch begründungsbedürftig bleiben, durch die Methode der sogenannten Deduktion sicher stellen“ (ebd., S. 26). Nelson bezeichnet die Deduktion, die eigentlich Fries erst richtig gelungen sei, als das Meisterstück der Philosophie und ist der Meinung, dass durch sie das sokratische Vorhaben zur Ausführung gelangt ist, den Nicht-Wissenden dahin zu bringen, das zu wissen, wovon er nicht wusste, dass er es weiß (vgl. ebd., S. 27).

### **Wie Sokrates seine pädagogische Aufgabe löste**

Nach allem, was wir an Sokrates kritisiert haben, muss es auch etwas geben, was Platon veranlasst hat, ihm treu zu bleiben. Wie schaffte es Sokrates, das Wissen zu bergen, von dem er sagte, dass es jeder Mensch in sich trägt?

Es sollen im Folgenden nun zwei Schritte aufgezeigt werden, die typisch für die Vorgehensweise des Sokrates sind.

1. Er brachte zunächst seine Schüler zum Eingeständnis ihrer Unwissenheit und durchschnitt bei ihnen damit die Wurzeln des Dogmatismus. Nelson hält das für einen –auf keine andere Weise zu erzwingenden – Erfolg und verweist auf den darin liegenden Sinn des Unterrichtsgesprächs. Selbstdenken könne auch durch einen Vortrag ausgelöst werden, aber *„erst die Nötigung, sich auszusprechen, sich auf jede Querfrage einzulassen und über die Gründe jeder Behauptung Rechenschaft abzulegen“* (Nelson, 1931, S. 23) macht die Kunst aus, zur Freiheit zu zwingen als erstes Geheimnis der sokratischen Methode. Sie führt den Schüler zur Preisgabe seiner Vorurteile, zur Einsicht in das Nicht-Wissen, doch nur als Bedingung des wahren und sicheren Wissens.
2. Von dieser höheren Stufe aus geht er nicht etwa über zu dem Besprechen von metaphysischen Problemen, sondern im Gegenteil verlegt er dem Schüler den Weg zu jedem Versuch, dahin vorzudringen. Er bringt zunächst den Schüler dahin, das tägliche Leben zu beobachten, die allgemeinen Voraussetzungen abzufragen, um so von dem scheinbar sicheren Urteil zu dem weniger sicheren zu gelangen (vgl. ebd.).

Somit kann sich der Schüler nicht hinter großen Theorien verstecken, mit denen er sich brüstet, sondern wird sozusagen gezwungen, seine eigenen Theorien deduktiv zu falsifizieren oder zu verifizieren, um dadurch ihre Gültigkeit entweder zu behaupten oder zu verwerfen. Somit kann er zur Erkenntnis seiner eigenen antreibenden Prinzipien gelangen. Nelson stellt dann die berechnete Frage, wie aber ein Unterricht und Belehrung überhaupt möglich sein könne, wenn jegliches beherrschende Urteil aus dem Unterricht verbannt wird. Und nicht erst Nelson will dann wissen, wie Erziehung möglich ist, wenn das Ziel vernünftige Selbstbestimmung ist, in dem der Mensch nicht durch äußere Einwirkung, sondern durch eigene Einsicht handelt? Die Kunst des Pädagogen ist es, dass es möglich sein kann, *„durch äußere Einwirkung einen Menschen zu bestimmen, sich nicht durch äußere Einwirkung bestimmen zu lassen“* (ebd., S. 29). Nelson differenziert dann äußere Einwirkung in äußeren Einfluss zur Anregung des Geistes und

äußeren Bestimmungsgrund zur Übernahme fremder Urteile und sieht keinen Widerspruch darin, dass der Geist den Erkenntnisgrund in sich selbst findet und dass die Einsicht in diese Wahrheit von außen in ihm geweckt wird, auf diese Anregung sogar angewiesen ist. Für ihn sieht deswegen der sokratische Unterricht so aus, dass Einflüsse, die der Aufhellung der Erkenntnis im Wege stehen, geschwächt und die ihr förderlichen planmäßig gestärkt werden (vgl. ebd.).

Dabei ist es wichtig, die Schüler von Anfang an das Selbstgehen zu lehren, ohne dass sie deswegen alleine gehen, und dass sie eines Tages das Alleingehen wagen dürfen, weil sie die Obacht des Lehrers durch eigene Obacht ersetzen (vgl. ebd.) und damit dem inneren Mäeutiker folgen können.

### **Anforderungen an den Lehrer und die Schüler nach Nelson**

Bei der von Nelson vorgestellten Art des sokratischen Unterrichtens antwortet der Lehrer, der sokratische Lehrer unterrichtet nicht, aber er fragt auch nicht. Das bedeutet, der Lehrer stellt keine philosophischen Fragen und gibt unter keinen Umständen die verlangte Antwort, sondern er entfesselt das Frage- und Antwortspiel zwischen den Schülern, z.B. durch die einleitende Äußerung: Hat jemand eine Frage? Und schon das sei eine Herausforderung, da es schon Einsicht und Klugheit bedarf, vernünftig zu fragen. Wenn niemand antwortet, sei das eine Versuchung für den Lehrer, aber von Anfang an müsse er standhaft sein und warten, bis die Fragen sich einstellen. Er sollte höchstens darum bitten, in Zukunft über die Fragen vorher nachzudenken, um Zeit zu sparen. Wenn Fragen kommen, sollte er diese zur Diskussion stellen. Es sei ausgesprochen nötig, die Gruppe auf die klaren, einfachen Fragen eingehen zu lassen. Die unklaren Fragen müssten aber ebenfalls – dann mit Hilfe des sokratischen Lehrers – zur Klärung gebracht werden. Die gegebenen Fragen werden mit Gegenfragen untersucht, wie z.B. *„Was hat die Antwort mit unserer Frage zu tun?“*, *„Auf welches Wort kommt es Ihnen an?“*, *„Wer hat zugehört?“*, dann könne es sein, so Nelson, dass jemand dem Bedrängten zu Hilfe kommen will, aber solche Hilfe soll abgewiesen werden mit der Bitte, die Kunst des Gedankenlesens bei Seite zu lassen. Ziel ist es, dass Verwirrung eintritt und dass das, was anfangs gewiss ist, ungewiss wird. Menon, so Nelson, stellt die berühmte Frage: *„Auf welche Weise willst Du denn, mein Sokrates, die Untersuchung anstellen über einen Gegenstand, von dem Du überhaupt nicht weißt, was er ist?“* Da erfolgt Sokrates berühmte Antwort: *„Weil die Seele imstande ist, [...] sich wieder zu erinnern an das, was sie ehemals ja doch wusste“* (Menon zit. in Nelson, 1931, S. 36).

Und jetzt ist es entscheidend für den weiteren Fortgang, dass jemand die Weisheit liebt, damit er das Nicht-Wissen begrüßen kann, um zu besserem Wissen zu gelangen. Nelson ist aber der Meinung, dass wenn der Lehrer nicht den Mut hat, seine Schüler vor diese Probe der Verwirrung und Entmutigung zu stellen, er sie über ihr eigenes Können täuscht und sie insofern unehrlich gegen sich selbst macht. Der dogmatische Unterricht habe es leichter, da er seinen Scheinerfolg mit

Unredlichkeit erkaufe. Durch die Aufforderung, die ursprüngliche Frage wieder aufzunehmen, kann der Leiter die Erstarrung der Schüler aufheben und der Rückweg zum Ausgangspunkt kann angetreten werden. Der nächste Schritt ist, den Schüler auf dem Boden der Erfahrung Fuß fassen zu lassen. Wie Sokrates bemüht war, die Schlosser und Schmiede zu befragen, so soll auch in dem Prozess an die lebendige Sprache angeknüpft werden, um die Sprache der abstrakten Wissenschaft aus den Elementen der Wirklichkeit zu entwickeln. Nelson betont, dass diese Art des Philosophierens Geisteskraft und stählernen Willen braucht. *„Aber die Spannkraft, sich die Aufgabe immer von neuem zu stellen, bis zum Ziel bei ihr zu beharren und nicht vor dem zersetzenden Zweifel zu kapitulieren, – diese Spannkraft ist nur die Kraft eines stählernen Willens“* (ebd., S. 42). Sache des Leiters sei es, aus Achtung vor den Schülern selbst, die nun einmal unerlässlichen Forderungen an den Willen unnachgiebig hochzuhalten. Die Forderungen sollen dem Schüler bekannt sein. Dazu gehört auch, dass er seine Gedanken in der Gemeinschaft prüfen soll.

Die pädagogische Größe des Lehrers besteht bei dieser Methode darin, dass er

1. den Schüler auf den Weg des Selbstdenkens weist und er
2. nur durch den Austausch der Gedanken eine Kontrolle einführt, die der Selbstverblendung entgegenwirkt.

Nelson resümiert, dass wenn es überhaupt eine Gewähr für Verstehen gibt, der sokratische Unterricht diese Gewähr übernimmt (vgl. ebd., S. 26).

## **Gedanken zu Nelsons Wiederentdeckung der sokratischen Methode**

Nelsons großer Verdienst ist nicht nur die Wiederentdeckung der sokratischen Methode, sondern er hat sie auch durchgeführt. Wenngleich ich ihn in seinen Ausführungen sehr schätze, möchte ich zum Abschluss einige kritische Gedanken formulieren. *„Der Abstraktion muss etwas vorliegen, von dem sie abstrahiert“* so fordert es Nelson (Nelson, 1931, S. 48). Von was aber soll abstrahiert werden? *„Was der Philosophie zuerst und greifbar vorliegt, ist die Sprache als Bezeichnung der Begriffe durch Worte. In ihrem Reichtum, dessen Quellen mannigfach fließen, lebt verborgen die Vernunft“* (ebd.). Es ist das gelebte Leben, welches bestimmte Vorstellungen durch die Anschauungen erarbeitet und sich durch Begriffe ausdrückt. Die regressive Methode nach Nelson führt deswegen in die Lebenswelt zurück, so wie wir es auch von Sokrates kennen, und findet darin bestimmte Begriffe. *„Ohne Begriffe gibt es keine deutliche Einsicht in die allgemeinen Vernunftwahrheiten; aber Begriffserklärungen und Erörterungen über Verhältnis der Begriffe reichen nicht hin, um den Gehalt jener synthetischen Wahrheiten zu fassen, nach denen er eigentlich sucht“* (vgl. Nelson, 1931, S. 25) eruiert Nelson und wirft Sokrates den Fehler vor, dass dieser in der Klarstellung der Begriffe die höchste Stufe wissenschaftlicher Erkenntnis suchte, indem er Begriffe für Abbilder der Ideen des wahrhaft Seienden hielt (vgl. ebd.). Darin sieht er, bedingt durch die platonische Ideenlehre, den zwiespältigen, halb mystischen, halb logistischen Charakter der sokratisch-platonischen Dialoge. Nelson orientiert sich dennoch an

der sokratischen Methode, die er trotz all ihrer Mängel für die alleinige Methode des philosophischen Unterrichts hält. Aber er plädiert für eine Erweiterung, wie auch schon dargelegt wurde. Er will die Lehre von der Wiedererinnerung, die zur Wahrheit führt, von der platonischen Mystik befreien und hält diese Befreiung für gelungen (vgl. Nelson, 1931, S. 26). *„Diese Befreiung ist nach zwei Jahrtausenden gelungen durch die Errungenschaften der kritischen Philosophen Kant und Fries, die der regressiven Methode der Abstraktion die Vollendung gaben, darüber hinaus aber die Ergebnisse der Abstraktion, die zwar als Prinzipien keines Beweises fähig sind, aber doch als Urteile noch begründungsbedürftig bleiben, durch die Methode der sogenannten Deduktion sicher stellten“* (ebd.). Hier sieht Nelson die Deduktion als Grund dafür an, dem sokratischen Vorhaben zur Ausführung verholfen zu haben, indem er die sokratisch-platonischen Gedanken in die festgefügte und gesicherte Gestalt der Wissenschaft einführte. *„Durch sie (Deduktion) gelangt – wörtlich und buchstäblich zu verstehen – das sokratische Vorhaben zur Ausführung, den Nicht-Wissenden dadurch zu belehren, dass man ihn zur Einsicht zwingt, das wirklich zu wissen, wovon er nicht wusste, dass er es weiß“* (ebd.).

Das bedeutet, dass Nelson zuerst mit der Regression arbeitet, d.h. den Menschen in seine Lebensgeschichte führt, um die Glaubenssätze und Vorstellungen dann herauszufiltern, die er anschließend deduktiv überprüft. Dabei verfährt er regressiv, indem er von den Folgen zu den Gründen aufsteigt. Die Folgen sind in der Lebenswelt zu suchen. Die Gründe liegen in den Vorstellungen bzw. Einstellungen, man könnte auch sagen, in den Theorien hinter dem Handeln. Es ist allerdings nicht ganz klar, wieso Nelson meint, er habe Sokrates durch seine Vorgehensweise weiter geführt, selbst wenn Sokrates natürlich noch nicht die Begriffe ‚Regressive Abstraktion‘ und ‚Deduktion‘ gebraucht hat. Denn auch Sokrates ging von der Lebenswelt aus, um von dort Begriffe für das Allgemeine und Gültige zu finden, das hinter der Lebenswelt liegt. Anschließend überprüfte er die Begriffe an der Lebenswelt wieder, ging also ebenfalls deduktiv vor wie Nelson. Insbesondere durch das Sonnengleichnis wird dargelegt, wie wichtig es Sokrates war, die Begriffe wieder in die konkrete Lebenswelt zu bringen.

Nelson erklärt seine Vorgehensweise weiter: *„Der Verstand deckt, indem er die durch Anschauung bestimmten Vorstellungen absondert, die Vernunftkenntnis auf“* (Nelson, 1931, S. 48). Es stellt sich aber die Frage, wie die Vorstellungen, die durch Anschauung bestimmt sind, abgesondert werden sollen? Nelson will die Vorstellungen über den Verstand – also durch Nachdenken – absondern, weil er dann die Vernunftkenntnis zu finden glaubt. Liegt die Vernunftkenntnis, die aufgedeckt werden soll, denn hinter den Vorstellungen? Und ist es wirklich so, dass der Mensch automatisch zu der Vernunftkenntnis gelangt, wenn die Vorstellungen abgesondert werden? Nelson gibt weitere Hinweise zu seiner Arbeit, indem er sagt, dass die gefundenen Urteile, d.h. Vorurteile oder Vorstellungen zergliedert werden müssen, um dadurch von den Folgen, als das, was in der Lebenswelt ist und sich durch Vorstellungen als in Einzelurteilen

ausdrückt, zu den Gründen als dem Allgemeinen aufzusteigen (vgl. Nelson, 1931, S. 16). Nachdenken soll der Weg dahin sein: Die regressive Methode der Abstraktion *„bringt nur durch Nachdenken auf klare Begriffe, was als ursprünglicher Besitz in unserer Vernunft ruhte und dunkel in jedem Einzelurteil vernehmlich wurde“* (ebd.). Nelson führt weiter aus, dass Sokrates der Erste war, der getragen von dem Vertrauen in die Kraft des menschlichen Geistes, die philosophische Wahrheit zu erkennen, diese mit der Überzeugung verbunden hat, dass nicht Einfälle oder äußere Lehre diese Wahrheit erschließen, *„sondern dass nur planmäßiges unablässiges Nachdenken in der gleichen Richtung uns aus dem Dunkel zu ihrem Licht führt“* (Nelson, 1931, S. 26). Jetzt wissen wir, dass der Verstand die Vorstellungen durch langes Nachdenken absondert, ich möchte sagen: entlarvt und damit ins Licht befördert, aber ist damit auch schon Vernunftkenntnis erlangt?

Da Nelson Kant insbesondere heraus hob, als jemand, der der Methode Sokrates die Vollendung gab, ist es nun wohl an der Zeit, Kant selbst zu befragen, wie er die Möglichkeit von Erkenntnis sieht. Kant führt aus: *„Es sind aber zwei Bedingungen, unter denen allein die Erkenntnis eines Gegenstandes möglich ist,*

- *erstlich Anschauung, dadurch derselbe, aber nur als Erscheinung, gegeben wird;*
- *zweitens Begriff, dadurch ein Gegenstand gedacht wird, der dieser Anschauung entspricht“* (Kant I., 2010 (1781), S. 168).

Für Kant aber auch für Hegel gibt es keine Konkurrenz zwischen Anschauung und Begriff. Denn wenn der Prozess der Anschauung einmal begonnen hat, gibt es gar keinen Anfang und kein Ende mehr, also keine Kausalitäten, die ein für alle Mal festgelegt werden können, sondern nur noch einen Prozess im Wechsel zwischen Zuordnung der Folgen und der Gründe. Dabei sind die Folgen die Gründe der weiteren Folgen, die wieder zu Gründen zu werden und so weiter geht es in einer Endlosschleife des Werdens. Das Zurückgehen vom Konkreten auf die Allgemeinen Grundsätze und Vernunftkenntnisse im Sinne Nelsons abstrakter Regression ist somit auch immer ein Vorwärtsgen vom Allgemeinen zum Konkreten im Sinne der Deduktion. Deswegen legt Sokrates in seinem Höhlengleichnis, auf das ich im Rahmen meines Bildungswegmodells später noch ausführlich eingehen werde, so viel Wert darauf, dass der, welcher ans Sonnenlicht gekommen ist, wieder in die Höhle zurückkehren muss. Wie das Objektive und das Subjektive in einem Wechselverhältnis stehen, so auch Anschauung und Verstand, die sich beide in Begriffen ausdrücken. *„Außer dem sinnlich angeschauten oder vorgestellten Selbst ist es vornehmlich der Name als Name, der das reine Subjekt, das leere, begriffslose Eins bezeichnet“* (Hegel G. W., 1986 (1807), S. 62). Auch hier sind es die Anschauung über die Sinne und die Vorstellung, der Verstand also, die dann in einen Namen, dem Begriff einmünden, um das, was vorher ‚leer‘ war, zu bezeichnen und begreiflich zu machen. Das eine muss nicht abtreten und das andere darf bleiben. Sowohl Anschauung als auch der Begriff, der dieser Anschauung entspricht, stehen im Dienste der Erkenntnis.

Wenn Kant betont, dass der ‚Begriff‘ der Anschauung entspricht, ist die Anschauung das, was in zeitlicher Abfolge das erste ist, danach bildet sich der Begriff. Die logische Umkehrung dessen, was Kant ausdrückt, ist, dass in dem Begriff die Anschauung enthalten ist. Heißt das aber, dass die Anschauung überflüssig wird? Sie könnte es werden, wenn der Begriff die Anschauung auf Dauer so in sich trägt, dass Erkenntnis möglich ist. Indem ich mich dem Begriff zuwende, bejahe ich auch die Anschauung, kann diese aber vergessen und werde es vermutlich auch tun. Aber damit wäre Erkenntnis eingespart und für alle Zeit der Weiterentwicklung enthoben, wäre also demnach auch nicht mehr als Erkenntnis zu bezeichnen, sondern nur noch als von der Anschauung abgetrennte Theorie. Was aber ist, wenn in dem Begriff keine Anschauung liegt und wenn Begriff und Anschauung außerdem vollkommen auseinanderfallen? War es nicht das, was Sokrates immer wieder feststellte und genau deswegen auch Verwirrung auslöste? Viele Menschen benutzen Begriffe in Einstellungen und Überzeugungen, von denen sie gar nicht mehr wissen, wie sie entstanden sind. So ist unsere Wissensgesellschaft aufgebaut. Andere Menschen aber benutzen Begriffe, die schon immer leer waren, und wie ich durch Wygotski schon dargelegt habe, sind es Scheinbegriffe,<sup>3</sup> die wie die damit verbundenen Vorstellungen nicht durchdacht sind, und die sich bei genauem Hinsehen als Vorurteile erweisen.

Nelsons Anliegen ist es, Voraussetzungen von Einzelurteilen, die ursprünglich im Dunklen lagen, hervorzuholen. Dazu soll die regressive Methode der Abstraktion dienen, durch die Prinzipien aufgewiesen werden sollen, die sozusagen im Fallbeispiel verborgen liegen. Indem er sich am Konkreten orientiert, findet er Vorstellungen vor, die die Menschen mit den Erfahrungen verbinden. Er folgt damit den Spuren Sokrates. Nelsons Idee allerdings, durch den Verstand die durch Anschauung bestimmten Vorstellungen abzusondern, um an die Vernunftkenntnis heranzukommen, halte ich für genau den Mystizismus, den er Sokrates vorwirft, indem er von ihm sagt, dass er die *„Begriffe als die Abbilder der Ideen des wahrhaft Seienden hält“* (Nelson, 1931, S. 25). Und tatsächlich befinden sich ja in den Begriffen die Abbilder der Ideen als Anschauungen, wenn auch oft ziemlich versteckt. Somit bestätigt er Sokrates. Aber wenn Nelson vorhat, an die Vernunftkenntnis durch Absonderung der Vorstellungen zu gelangen, hört sich das wahrlich mystisch an, weil zwar die Vernunft im Menschen liegt, aber die Vernunftkenntnis sich erst entwickeln muss. Das was wir aber tun können, um Erkenntnisse zu gewinnen, ist das, was auch Sokrates getan hat. Die Begriffe müssen auf ihre zugrunde liegenden Anschauungen hin untersucht werden, um dadurch zu dem zu kommen, was Nelson als Gründe bezeichnet hat in seinem Satz *„Wir verfahren regressiv, indem wir von den Folgen zu den Gründen aufsteigen“*

---

<sup>3</sup> *„Ein Wort ohne Bedeutung ist kein Wort, sondern ein leerer Klang. Ein Wort, das seine Bedeutung verloren hat, gehört bereits nicht mehr zur Sprache“* (Wygotski L. S., 1974, S. 11). Das Thema wurde bereits gründlich ausgeführt in dem Kapitel 13.4.2 *‚Begriffsbildung statt Übertragung von Begriffen durch Aktivität und Sprache‘*.

(Nelson, 1931, S. 16). Diese Gründe liegen in den Begriffen normalerweise als Anschauungen verborgen – nicht mystisch –, sondern als Abbildung der Wirklichkeit und der dahinter liegenden Ideen. Wenn aber Vorstellungen, Begriffe und Anschauungen auseinanderfallen, geht ein Sokrates in die Welt der Anschauungen hinein, statt die Vorstellungen abzusondern.

Der Weg der Erkenntnis soll sich dem zuwenden, was ursprünglich im Dunkeln lag, – so ist es im Sinne Nelsons – und so wird es auch im Höhlengleichnis durch Sokrates aufgezeigt. Wie soll das geschehen? Der einzige Weg liegt nach meinem Dafürhalten darin, den Menschen in die Erinnerung zu führen. Nicht die ‚Vernunftkenntnis muss bzw. kann aufgedeckt werden durch die Absonderung der durch die Anschauung gegebenen Vorstellungen‘ – wie Nelson sagt, sondern die versteckten Anschauungen, die sich hinter den Begriffen und Vorstellungen verbergen. Sie sind es, die Aufschluss über die Lebenswirklichkeit eines Menschen geben. Das sind die Gefesselten der Höhle und der Dunkelheit, die befreit werden wollen. Erst wenn es gelungen ist, den Gesprächspartner in seine Anschauungen zurück zu geleiten, die meistens mit Kognitionen gekoppelt wurden und sich als Erfahrungen dann in Begriffen ausdrücken, kann der Mensch durch seine Vernunft vielleicht erkennen, dass diese Kognitionen zu einem früheren Zeitpunkt bei ganz bestimmten Erfahrungen notwendig waren. Vielleicht kann er sogar noch im nächsten Schritt erkennen, dass die Kognitionen dennoch keinen Verallgemeinerungswert besitzen – folglich keine dauernde Gültigkeit haben müssen – und deswegen auch als nicht lebensbejahend abgesondert werden können. Wenn ein Mensch diesen Weg geht, ist es ein Zurück von der Verallgemeinerung in die Anschauungen bis hinein in die Welt der Gefühle und das Körpergespür. Dabei geht es nicht in erster Linie um den Verstand. Die Kognitionen, die sich durch Begriffe in der Vorstellung äußern, müssen in dem Prozess ebenfalls bewusst werden, statt durch den Verstand abgesondert zu werden, wie Nelson es vorschlägt. Sie können ein Wegweiser sein zu dem noch Verborgenen in der Höhle, das Befreiung ersehnt. Allerdings haben diese Kognitionen eine Eigenlogik, entweder durch Übernahme äußerer Vorstellungen oder aus inneren Gründen der Anschauungen. Die Anschauung aus dem Zustand des Nichtwissens zu erlösen und in das Gedächtnis zurückzurufen oder in die Erfahrung zu überführen, ist Aufgabe eines Mäeutikers, wenngleich auch nicht die einzige. Die Vorstellungen werden dabei intensiv angeschaut und vielleicht gelingt es wirklich, wie Nelson beschreibt, durch ‚Planmäßiges unablässiges Nachdenken‘ den Schüler/Hilfesuchenden dahin zu führen, dass sich die Lebensuntauglichkeit dabei heraus stellt. Sokrates brachte dabei die Menschen in den Zustand der Verwirrung und des Nichtwissens, denn wenn sich die Anschauungen und die damit verknüpften Vorstellungen als lebensuntauglich erweisen, führt das zunächst zur Ratlosigkeit. Nur auf diesem Boden aber kann Neues wie Vernunftkenntnis gelingen. An die Stelle der Vorstellungen als Vorurteile können Vernunftkenntnisse erarbeitet werden, die nicht automatisch schon vorhanden sind, sondern die eine zweite Aufgabe des Mäeutikers bedeuten und



die des mäeutischen intensiven Dialoges bedürfen. *„Aber solche Veränderung unserer Überzeugung ist läuternde Veränderung; sie wirft das Wesentliche der alten Überzeugung nicht fort, sondern lässt ihren Wahrheitskern klarer hervortreten“* (Heckmann, 1993, S.122), so schreibt Nelsons Nachfolger Heckmann, der den Wahrheitskern in der Vorstellung als Grundlage des Lernprozesses und der Transformation nutzte.

Auch wenn ich mich jetzt wieder auf Nelson zu bewegt habe, bin ich mir im Klaren, dass ich mich dennoch auf einem anderen Weg als Nelson befinde. Er wollte zwar durch die sokratische Methode die Begriffe, die dem Handeln zugrunde lagen, herausfinden – aber nur um dann die begrenzenden und unsinnigen Anschauungen und Vorstellungen durch Nachdenken von den Begriffen abzutrennen, im Glauben, dadurch die allgemeinen und vertretungswürdigen Begriffe als Vernunftkenntnis aufzufinden. Wie aber können sich die alten Begriffe als untauglich erweisen? Sie brauchen auf jeden Fall einen Vergleich, an dem sie gemessen werden können, d.h. andere, lebensbejahendere oder überzeugendere Begriffe. Woher aber sollen diese kommen? Sie können im problemorientierten Dialog mit einem Gegenüber durch Reflexion erkannt werden, als das, was sinnvoll erscheint. Dabei sind Sinnbildungsprozesse wirksam. Das aber nichts mit Auffinden zu tun, sondern geschieht, wie Habermas sagt, dadurch, dass der Mäeutiker und der Schüler oder der Hilfesuchende in einen Diskurs treten, und zwar durch alle Widerstände sowohl von außen als auch innen hindurch. Dabei entsteht etwas Neues, was sich so logisch anfühlt, als ob es schon immer in der Person zugrunde lag, was aber erst durch die logische Vernunft im Menschen mit Hilfe des Dialoges an den vorhandenen Wahrheitskern der bereits vorhandenen Vorstellung im Sinne Heckmanns anknüpft. Hegel führt aus: *„So scheint das Bewusstsein sein Wissen ändern zu müssen, um es dem Gegenstande gemäß zu machen; aber in der Veränderung des Wissens ändert sich ihm in der Tat auch der Gegenstand selbst, denn das vorhandene Wissen war wesentlich ein Wissen von dem Gegenstande. Mit dem Wissen wird auch er ein anderer, denn er gehörte wesentlich diesem Wissen an“* (Hegel G. W., 1986 (1807), S. 78). Hegel beschreibt damit exakt den mäeutischen Transformationsvorgang.

Das ‚erkenne dich selbst‘ Nelsons bedeutet, durch diesen ganzen Prozess von Verwirrung auf allgemeine Wahrheiten zu stoßen, die allem Handeln zugrunde liegen, und somit etwas zu entdecken, was tatsächlich im Menschen selbst zu finden ist. Der von mir aufgezeigte Weg unterscheidet sich von Nelson darin, dass ich im Gegensatz zu ihm meine, dass Erkenntnisse sich durchaus neu, d.h. von außen durch den Dialog initiiert, entwickeln können und nicht als etwas, was ausschließlich im Menschen liegt. Dabei betrachte ich aber den sokratischen Prozess der Irritation, des Dialogs und der Überprüfung bisheriger Begriffe und Vorstellungen, die bislang handlungsleitend waren und erkannt werden müssen, um sich zu ändern, genau wie Nelson als notwendig. Nelson führte die sokratische Methode in der Schule durch, ich fände es schade, sie auf den Unterricht zu

begrenzen. Bildungsarbeit umfasst auch Änderungs- und Lernprozesse außerhalb der Schule.

Meine Erweiterung Nelsons Methode nun ist ein Zurückgehen auf Sokrates. Dabei soll es Menschen ermöglicht werden, wieder an Ausgeklammertes und nicht mehr Erinnerbares aus der Erfahrungswelt durch mäeutische Transformationsarbeit anzuschließen. Dabei wird durchaus mit Begriffen gearbeitet, doch die durch Anschauung bestimmten Vorstellungen als Ausdruck der Lebenswirklichkeit sollen dabei nicht wie bei Nelson abgespalten, sondern erinnert werden. Und bei dieser Erinnerungsarbeit ist nicht nur der Verstand gefragt, sondern insbesondere die Gefühle. Indem dabei zunächst ein Zustand des tastenden Nichtwissens entsteht, wird es möglich, neue Begriffe und Gedanken in Bezug auf die Erfahrung zu entwickeln. Und manchmal bedeutet das auch, überhaupt Sprache zu finden für etwas, was im noch vorsprachlichen Bereich liegt oder durch Traumatisierung sprachlos wurde, und was nur erinnert werden kann durch ein dialogisches Gegenüber. Und das kann heißen, dass über den Dialog überhaupt erst ein Zugang gefunden werden muss – zu etwas – was als Erinnerung nur als zusammenhanglose Splitter vorbewusst vorhanden war. Sogar tote Wörter, die aus Selbstschutz zwar benutzt, aber ohne Zugang waren, können so neu zu Symbolen werden. Wenn so abgespaltene Erfahrungen durch die mäeutische Transformation integriert werden, geschieht Heilung.<sup>4</sup>

## **Das sokratische Gespräch nach Heckmann**

Heckmann, der sich bis zur Begegnung mit Nelson mit physikalischen Fragen beschäftigt hatte und dem nach seiner Promotion auch eine wissenschaftliche Karriere in der Physik vorgezeichnet schien, war von dessen Vortrag tief beeindruckt. Sein Leben änderte sich grundlegend. Er ließ sich 1927 aus dem öffentlichen Schuldienst beurlauben und begann mit seinem Unterricht in der ‚Walkemühle‘.<sup>5</sup> Später wendete er das sokratische Gespräch auch an der

---

<sup>4</sup> Die mäeutische Transformationsarbeit soll allerdings erst zum Schluss der Arbeit ausführlich dargestellt werden in dem Hauptkapitel 17 *‚Mäeutische Transformationsarbeit – Bildung und Heilung entlang des Höhlengleichnisses‘*.

<sup>5</sup> Die Walkemühle bei Melsungen war ein Landerziehungsheim von 1921-1933. Größtenteils stand es unter der Leitung von Minna Specht und dem maßgeblichen Einfluss von Leonard Nelson, der die sokratische Methode sozusagen ‚ans Licht beförderte‘. Das schulische Konzept war bemerkenswert: Der Unterricht erfolgte in kleinen Gruppen, die Lehrer wurden geduzt, das Schwergewicht des Unterrichts lag auf Beobachtung und Anleitung zum selbständigen und gemeinsamen Lernen und Arbeiten.

### Bemerkenswertes am schulischen Konzept:

„1. Im Internat in ländlicher Umgebung spielte die Schulgemeinschaft eine herausragende Rolle.

2. Arbeit in Haus und Garten war als Gemeinschaftsarbeit organisiert.

3. Theoretische Arbeit wurde mit praktischer verbunden.

4. Angestrebt war – in heutigen Begriffen – ‚exemplarisches Lernen im Projektunterricht‘.

Universität mit Studenten an. Minna Specht, die eng mit Nelson zusammen arbeitete, begleitete und beeinflusste ihn zunächst in seinem Umgang mit der sokratischen Methode, wie Heckmann später mitteilte. *„Sie ist der lebendigen Erfahrung der Schüler zugewandt und sie jetzt bewegenden Problemen. Hier, im Konkreten, sucht sie die Ansätze, aus denen allgemeine philosophische Einsicht durch schrittweise Abstraktion gewonnen werden kann. Ich habe von Minna gelernt, dass sokratische Methode fruchtbar werden kann nur, wenn sie in dem, was die Schüler wirklich erfahren haben, die Wurzeln der allgemeinen philosophischen Einsichten sucht. Durch Minnas Hilfen in meinen ersten sokratischen Unterrichtsversuchen habe ich das verstanden“* (Heckmann zit. in Siebert U., 1996, S. 43). Interessanterweise, bezeichnet Heckmann, die Erfahrungen als Wurzeln der Erkenntnisse (Philosophische Einsichten). Das Wort Wurzel spricht aber dafür, dass Heckmann im Gegensatz zu Nelson, die Erfahrungen und Anschauungen als Gründe des Denkens/Erkenntnis ansah und nicht wie Nelson –, der von den Folgen zu den Gründen aufsteigen wollte, um zum Allgemeinen zu gelangen –, das Denken als Grund der Anschauung und Erfahrung ansah. Des Weiteren führt Heckmann in seinem Buch *„Erfahrungen in philosophischen Hochschulseminaren“* (Heckmann, 1993) aus, was er außerdem von Minna Specht gelernt hat: *„Kein Mensch hat das Recht, so sagte sie, einen*

---

5. *Bewertung der Schülerleistung erfolgte nicht über Zensuren, sondern anhand von Schülerberichten an ‚Prüfungstagen‘.*

6. *Literatur, Musik und Theater bereicherten an ‚Kapellenabenden‘ das bewusst einfach gestaltete Leben“* (vgl. Die Walkemühle. In: Stolpersteine Melsungen, am 31.05.2012) (vgl. auch. Giesselmann, 1997, passim).

Grundlinien des schulischen Konzepts:

*„1. Die mit der Philosophie von Kant und Fries begründete Ethik Leonard Nelsons machte den Hintergrund für die pädagogische Arbeit aus.*

*2. Die ‚sokratische Methode‘ im Unterrichtsgespräch, der ‚Weg des Selbstdenkens‘, die ‚Lebendigkeit, Klarheit und Schönheit der Wechselrede‘ bildeten wesentliche Schritte auf dem Weg zum ‚Ziel der Erziehung‘, der ‚vernünftigen Selbstbestimmung‘ (Nelson 1922).*

*3. Kostenfreier Schulbesuch wurde jedem geeigneten Kind, Jugendlichen und Erwachsenen ermöglicht.*

*4. Frauen und Männer galten als gleichberechtigt.*

*5. Akademiker und Arbeiter ebenfalls.*

*6. Eine antimilitaristische Einstellung prägte die Walkemühle. Nationalismus war ihr fremd. Im Melderegister sind Menschen aus zwölf Ländern und drei Kontinenten verzeichnet.*

*7. Vegetarismus bestimmte die Ernährung; laut Nelson sollten Tiere nicht zum Werkzeug menschlicher Lust gemacht werden.*

*8. Engagement in der Politik (bei Jungsozialisten, SPD und USPD, bei den Freidenkern und in Gewerkschaften) und Abstinenz von Alkohol und Nikotin prägten ebenfalls das Leben auf der Walkemühle.*

*Im März 1933 wird die Schule zwangsweise geschlossen und zeitweise von der SA besetzt. Minna Specht kämpft für einen Rechtsschutz. Im Spätsommer geht sie nach Dänemark und eröffnet dort, zunächst mit acht Kinder und zwei Lehrern, eine Emigrantenschule“* (vgl. ebd.).

*anderen Menschen zu seiner eigenen Überzeugung hinüberziehen zu wollen. Versucht der sokratische Leiter hinüberzuziehen? Nein“* (ebd., S. 116).

Heckmanns Verdienst war es, die sokratische Methode auch auf das Leben anzuwenden. Nora Walter berichtet entsprechend über ihre Zusammenarbeit mit ihm *„wie sokratisches Prüfen aller Lerninhalte und auch der alltäglichen Konflikte das Zusammenleben der Kinder und der Lehrer prägte“* (Siebert U., 1996, S. 44). Es wird deutlich, dass die sokratische Überprüfung bei ihm auch sein Leben selbst mit allen Konflikten betraf. Deswegen hat er sich wohl die Bereitschaft und die Fähigkeit, aus eigenen Fehlern zu lernen, bis ins hohe Alter bewahrt (vgl. ebd.). Heckmann selbst schreibt: *„Wir wissen, dass solche Nachprüfung unsere alte Überzeugung läutern, ihren Wahrheitskern von irrigen Vorstellungen, die uns bisher selbstverständlich gewesen sein mögen, befreien kann; dass also unsere alte Überzeugung verändert aus solcher Nachprüfung hervorgehen kann“* (Heckmann, 1993, S. 122). Bei Heckmann treten Lernziele wie die Entwicklung argumentativer Kompetenz neben das Ziel, Erkenntnisse zu erwerben. Seine Vorgehensweise ist die, dass jeder der Teilnehmer nicht einfach Thesen aus strategischen Gründen oder aus Lust am Disputieren vertreten soll, sondern vertritt, was er wirklich denkt. Die Methode der regressiven Abstraktion behält er bei. Dabei wird davon ausgegangen, dass das Allgemeine im Einzelnen enthalten ist und deswegen aus der Analyse des Einzelnen heraus entwickelt werden kann. Ähnlich wie die Methode der Induktion wird bei dieser Methode vom Einzelnen auf das Allgemeine geschlossen, allerdings nicht wie bei der induktiven Methode, die über empirische Fälle verallgemeinert, sondern es wird vom Einzelnen rückschließend auf das Allgemeine - regressiv also – zurückgegangen, um so die Ursache der Vorstellungen aufzuspüren. Nicht Lehrbuchprobleme sollen die Denkbewegungen initiieren, sondern konkrete Fragestellungen, die auf dem Hintergrund von Erfahrungen basieren. Die zentrale Idee ist, dass das Denken ausgehend von Erfahrungen oder Urteilen im Konkreten zwar beginnt, aber dann zum Abstrakten und Allgemeinen fortschreitet, bzw. zurückschreitet, um universal gültige Aussagen, Regeln oder Prinzipien zu erarbeiten. Ausgehend von der Ausgangsfrage sollen vielfältige Lösungswege erprobt und auf Tragfähigkeit untersucht werden. Wenn Schnädelbach die Frage stellt: *„Wie lassen sich Toleranz, Kritik, Kontingenzerfahrungen und Prinzipientreue miteinander vereinbaren“* (Schnädelbach, 1987, S. 32), ist durch diese konkretisierte Idee des sokratischen Prinzips sicher eine Antwort zu finden.

Regeln sowohl für Leiter als auch Teilnehmer des sokratischen Gesprächs ordnen das Verhalten und die Vorgehensweise.

Für den sokratischen Leiter besagt nach Heckmann die erste Regel, dass er seine Autorität nur für Verfahrensfragen gebrauchen darf. Eigene Theorien oder Lösungen, Vorträge oder Lösungsansätze darf er nicht einbringen, da er als Moderator des Gruppengesprächs so neutral wie möglich bleiben soll. Seine Aufgabe ist es, dafür Sorge zu tragen, dass alle Gruppenmitglieder eigene Beiträge

liefern können und die Diskussion so zu lenken, dass die Ausgangsfrage festgehalten wird.

Zweitens soll der Leiter auch für Klarheit in Bezug auf die Ausdrucksweise der Gruppenmitglieder sorgen, wenn allerdings noch Ungeklärtes als noch nicht vollständig Ausformuliertes vorliegt, müssen Voraussetzungen und Konsequenzen schrittweise in der Gruppe geklärt werden.

Drittens soll der Leiter die Gruppe beim Finden eines Konsenses unterstützen, der begründet ist.

Außerdem kommt es auf das Geschick des Gesprächsleiters an, das Prinzip, im Konkreten Fuß zu fassen, durch das Einbringen eigener Erfahrungen der Gesprächsteilnehmer zu verwirklichen, dafür den richtigen Zeitpunkt zu finden und die nötige Auswahl der Erfahrungen, die vertiefte Zugänge und Perspektiven zum Thema eröffnen. Die Regeln für die Gruppe sind entsprechend: Die Teilnehmer werden verpflichtet, sich nicht nur klar auszudrücken, sondern sich auch um das Verständnis der anderen Teilnehmer zu bemühen und ihnen bei der Klärung der Gedanken unter Umständen zu Hilfe zu kommen. Unterstützend für das sokratische Gespräch ist das Metagespräch, welches ähnlich wie bei Ruth Cohn institutionalisiert ist. Das Metagespräch wird von einem Teilnehmer übernommen, da das Leiterverhalten selbst auch zum Gegenstand der Kritik werden kann. Im Metagespräch geht es um die Reflexion des Gesprächsverlaufs, um das Verhalten von Leiter und Teilnehmern und um Grundfragen zu Methode und Struktur. Es können neue Vereinbarungen getroffen werden, die den weiteren Ablauf der Gespräche fördern. Das Metagespräch soll sich auf jeden Fall nicht mit dem Sachgespräch vermischen, um dieses nicht ungebührlich zu beeinträchtigen.

Nelson hat die Gesprächsmethode in der von ihm gegründeten Schule ‚Walkemühle‘ erprobt. Im Gegensatz zur heutigen von Heckmann veränderten Verfahrensweise kam der Themenvorschlag für das Gruppengespräch aus der Gruppe selbst. Eine längere Diskussion über die zu besprechende Problemfrage erübrigt sich, wenn die Frage wie heute üblich, für sokratische Seminare angekündigt wird. Die Entscheidungsfreiheit besteht dann immer noch in der genauen Interpretation und Ausrichtung der vorgegebenen Frage. Es sind solche Fragen geeignet, die ohne Rückgriff auf empirische Informationen mit Hilfe der Vernunft behandelt werden können, z.B. können es Fragen sein wie: ‚Wann ist der Mensch frei?‘ oder ‚Darf in der Not gelogen werden?‘. Um neue und produktive Einsichten zu ermöglichen, sollen die Fragen komplex und intransparent, andererseits auch interessant sein, damit die Teilnehmer motiviert anhaltend und intensiv geistig arbeiten. Entscheidend bei dem sokratischen Gespräch ist, dass Einsichten entstehen, die über den Einzelfall hinausgehen und somit Allgemeinverbindlichkeit beanspruchen. Die sokratische Gesprächsmethode ist überall da geeignet, wo von einem konkreten Problem ausgehend allgemeine Lösungen gesucht werden. Die sokratische Methode ist als das Mittel schlechthin für sokratischen Unterricht anzusehen und die Verwirklichung ist als mäeutischer Kontext anzusehen (vgl. Birnbacher & Krohn, 2008, S. 8 f.). Nelson sah eine

Möglichkeit, die philosophische Wahrheit zu erreichen in der Voraussetzung, unsere alltäglichen Gedankenbewegungen zu befragen. *„Die Gedanken werden flüssig, indem das reine Denken [...] das Fixe ihres Sichselbstsetzens aufgibt [...]. Durch diese Bewegung werden die reinen Gedanken Begriffe, und sind erst, was sie in Wahrheit sind, Selbstbewegungen“* (Hegel G. W., 1986 (1807), S. 105). Das ‚Sichselbstsetzen‘ der Gedanken erfolgt zunächst aus der Lebensreflexion aufgrund von Erfahrungen und solche Gedanken haben den Charakter einer Festlegung, es sei denn, sie werden wiederum einer theoretischen Reflexion unterzogen, welche eine Bewegung an der Bewegung des Lebens dermaßen vornimmt, dass vorschnell gezogene Rückschlüsse nochmals hinterfragt werden können. Die in Bewegung versetzten Gedanken treten aus sich scheinbar widersprechenden Erfahrungsgehalten mehrerer Menschen zu einem Ganzen werdend miteinander durch den Dialog in Kontakt und werden zu einer Systemform der Begriffe, die über das Besondere hinausgehen. *„Alle partiellen Gegenstandsbereiche bilden den ‚Gesamtzusammenhang‘, das heißt die ‚Welt‘“* (Engel zit. in Holz, 2005, S. 106). Mit der Methode der ‚Regression‘ sollte die systematische Suche nach den allgemeinsten Grundlagen unserer Welt- und Selbstsicht zusammen mit der Methode der ‚Deduktion‘ zur transzendentalen Wahrheit von allgemeiner und absoluter Geltung führen, da Nelson wie Kant und Fries auch von der Existenz objektiv gültiger philosophischer Wahrheiten ausging. Das ‚Selbstvertrauen der Vernunft‘ war bei dem Anspruch, dass das menschliche Nachdenken zu der Auffindung dieser Wahrheiten in der Lage war, leitend, wie auch Kant die Vernunft als faktisches und normatives Fundament der Aufklärungsarbeit sah. Heckmann setzt sich von dieser Auffassung ab, indem er den Konsens, der in einem Gruppengespräch erreicht werden kann, nicht für die Wahrheit hält. Damit befindet sich Heckmann in Übereinstimmung mit Habermas, der zwischen Geltungsansprüchen, die durch einen Konsens in der Gruppe entstehen und Wahrheitsansprüchen strikt unterscheidet (vgl. Habermas, 1995 Bd. I, S. 65). Heckmann löste die Methode also von den neukantianischen Hintergrundannahmen ab, mit denen Nelson noch verknüpft war, und stellte sie auf eine breitere Grundlage.

Ich stimme damit überein, dass bei der sokratischen Methode wohl von einem gemeinschaftlichen Wahrheitsbemühen gesprochen werden kann, aber dass es dennoch kein Indiz für Wahrheitsfindung ist, wenn die ganze Gruppe derselben Meinung ist. Es kann dann höchstens ein gemeinsamer Konsens erreicht werden, der innerhalb der Gruppe gilt. Doch zuvor sollte jedem Zweifel nachgegangen worden sein.

Raupach-Strey schlägt zur Begriffsbestimmung des Sokratischen Gespräches folgende Präzisierung vor: *„Ein Sokratisches Gespräch ist eine von der Erfahrung ausgehende, personenbezogene und argumentierende Suche einer Gesprächsgemeinschaft nach der Erkenntnis der Wahrheit über ein philosophisches (d.h. etwas Grundlegendes betreffendes ) Problem mit dem Ziel, die nach*

*gemeinsamer, vernünftiger Prüfung gefundene Einsicht schließlich in einem konsensfähigen Urteil zu fassen“ (Raupach-Strey, 2002, S. 41).*

Nach dem Dialog sollte im Idealfall jedes Gruppenmitglied jedem logisch richtigen Aspekt des Problems, der aus den einzelnen subjektiven Sichten diskutiert wurde, zustimmen können. Dieser gemeinte Konsens führt nicht zu einem kleinsten gemeinsamen Wahrheitsverständnis, sondern durch die Veränderungen der Vorstellungen in jedem Einzelnen zu einem größtmöglichen gemeinsamen Wahrheitsverständnis.

Es ist anzunehmen, dass Sokrates durch seine mäeutische Praxis nicht nur seinen Schülern 'maximal' geholfen hat, sondern auch selbst die ‚maximale‘ Erkenntnis aus den Ansichten seiner Schüler gewonnen hat. Mit anderen Worten war der mäeutische Dialog auch für ihn und seine Entwicklung der beste Weg, um der Wahrheit näher zu kommen.